

Die beiden Emblemata sind als Zeugnisse dieser Form aus einer Zeit (spätes 2./frühes 3. Jahrhundert n. Chr.) wertvoll, in der die Mode solcher Schalenmedaillons aufhört und durch einen totalen oder partiellen Schmuck des Schalenkörpers ersetzt wird, wobei die dekorierte runde Schale oder Platte (lanx) direkt zu einer spätantiken Leitform wird.

Nr. 20 (Schale): Eigenartige Verzierung in Form von Kugelsegmenten und gehämmerten Ornamenten. Sehr hilfreich sind die Schnitte durch die diversen Schalen S. 57–61 ebenso wie die Bemerkungen zur Kasserollenform S. 61–63.

Nr. 29 (Reliefgefäß): Drei sehr wichtige Fragmente eines Reliefgefäßes zeigen, daß auch im 2.–3. Jahrhundert diese Form noch an manchen Orten existiert. Zu dem etwas groben und rauhen Stil des Satyrs Nr. 29 Taf. 28a sei über die von Baratte genannten spätantiken Vergleiche hinaus an mittelkaiserzeitliche Reliefs erinnert, z. B. an den Griff einer Lanx im Metropolitan Museum New York (A. Oliver, Jr., *Silver for the Gods*, Kat. Ausst. Toledo/Ohio 1977, Nr. 100) oder – trotz der Unterschiede in Thema und Atelier – an die Löwenschale des Skelettgrabes II von Stráže (Slowakei. B. Svoboda, *Neuerworbene römische Metallgefäße aus Stráže bei Piešťany*. Bratislava 1972, 43 ff. Abb. 32–37). Barattes Datierung in die mittlere Kaiserzeit wird damit bestätigt, wir werden auch dieses Reliefgefäß (in Flaschenform?) etwa in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts setzen dürfen.

Nr. 45–47 (drei Büsten): Drei kleine Büsten einer Frau, vielleicht einer Amazone, zum Einsetzen in eine Schale oder ein Medaillon. Da nicht ausgeschlossen ist, daß zwei davon ein moderner Nachguß (nach Taf. 32 Mitte) sind, müssen wir leider auf alle Überlegungen zur seriellen Produktion solcher Objekte für die Wallfahrtsorte verzichten.

Nr. 50 (Blattvotiv): Ausführliche Liste dieser blattförmigen Votivbleche aus Gold, Silber oder Bronze nun bei R. Noll, *Das Inventar des Dolichenusheiligtums von Mauer an der Url . . .* (Wien 1980) 70–76. Das Exemplar von Notre-Dame-d'Allençon ist bei Noll nachzutragen.

Barattes Arbeit schließt S. 81 mit einer metallurgischen Untersuchung, aus der die Einheitlichkeit des Materials hervorgeht, ein Ergebnis, welches gut zu den sonstigen Resultaten paßt. Es folgen schließlich eine Gewichtsliste sowie Konkordanzen zu den Louvrekatalogen und anderen Publikationen.

Zusammenfassung: Eine ausgezeichnete Publikation, mit der François Baratte sich einmal mehr als einer der besten augenblicklichen Kenner römischen Silbers erweist.

Ernst Künzl, Mainz

Eszter B. Vágó – István Bóna, *Der spätrömische Südostfriedhof. Die Gräberfelder von Intercisa I* (Akadémiai Kiadó, Budapest 1976) 209 S. mit 156 Abb., 48 Tafeln. Ganzleinen. 60,- DM.

Im Vorwort hebt I. Bóna den großen Anteil der Co-Autorin E. B. Vágó sowohl bei der Durchführung der Grabungen als auch bei der Erstellung der Publikation hervor und geht dann kurz auf die Grabungsmethoden ein. Er betont, daß er als Vor- und Frühgeschichtler nach den Methoden dieser Disziplin Grabung und Veröffentlichung ausgerichtet hat, und möchte die Arbeit als „eine Kritik an der sich vornehmlich mit spätrömischen Gräberfeldern befassenden römischen Archäologie in Ungarn (S. 8)“ verstanden wissen.

In dem auf das Vorwort folgenden Abkürzungsverzeichnis wirkt der Gebrauch von Abkürzungen in den Auflösungen unangenehm; dies macht immer wieder ein doppeltes Entschlüsseln notwendig.

Im *Kapitel I* „Die Ausgrabungen“ schildert der Verfasser die Grabungsgeschichte. Für den nicht Ortskundigen wäre hier zumindest ein Verweis auf die topographische Skizze (S. 124) nützlich gewesen, obwohl auch dort Lokalitäten wie „Große Schlucht“ und „Kalkgrube“ nicht angegeben sind. Letztere läßt sich über die Grabnumerierung auf Plan I auffinden. Topographische Begriffe sind aber leider auch auf den Planbeilagen nicht vermerkt.

Kapitel II „Der Südfriedhof“ bildet den Grabkatalog. Man glaubt zunächst, die Beschreibung von ansehnlichen 1361 Gräbern vorliegen zu haben, stellt aber dann bald fest, daß es sich nur um 506 Komplexe handelt, da die Numerierung unverständlich springt, so z. B. von 177 auf 438, von 458 auf 774 und von 836 auf 927, um nur die größten Sprünge zu nennen. Begründet ist diese merkwürdige Zählung nirgends. Vielleicht ist sie auf die vom Verfasser für das Jahr 1965 erwähnte (S. 11) „Vereinheitlichung der Grabnummern der an verschiedenen Stellen vorgenommenen Ausgrabungen“ zurückzuführen. Der Übersichtlichkeit dient dies jedoch nicht.

Die Beschreibungen des Kataloges sind durchweg solid. Leider sind die beigelegten Zeichnungen nicht immer gut mit dem Text abgestimmt. So weicht z. B. bei den Gräbern 8, 19a, 48, 56, 96, 97, 104, 105, 121, 134, 167, 172, 441, 458 und 1126 die Numerierung vom Text ab bzw. sind Gegenstände angedeutet, die in der Beschreibung nicht erwähnt sind. Außerdem sind des öfteren Schnittrichtungen nicht eingetragen (z. B. Grab 2, 8, 19a, 25/26, 32, 33, 45 und 56), ebenso die Niveauangaben (z. B. Grab 8, 19a, 22, 32, 33, 45, 47, 56 und 84). Bei Grab 2 und 14 widersprechen sich Zeichnung = 1,30 m, Text = 1,70 m beziehungsweise Zeichnung = 1,95 m, Text = 2,00 m. Unklar bleibt, ob sich die Tiefenmessungen auf die örtliche Oberkante beziehen oder einen Normalhöhenwert.

Im *Kapitel III* „Die Topographie des Südfriedhofs“ bleibt manches für den Nicht-Ortskundigen nur schwer verständlich, da auch hier, wie im Kapitel I, geographische Begriffe verwendet werden, die in keiner Planskizze auftauchen. Widersprüchlich sind auch die Aussagen betreffs der Ausdehnung des Gräberfeldes in Richtung Donau. Einerseits wird S. 122 ausgeführt, „daß das Gräberfeld früher zur Donau hin viel größer war“, andererseits 10 Zeilen tiefer auf derselben Seite gesagt, „daß vom Gräberfeld nicht viel fehlen dürfte“.

Es folgen eine Kurzbeschreibung der früheren Ausgrabung im Südostfriedhof und der größtenteils gelungene Versuch, ältere Funde und Fundobjekte im Gelände zu identifizieren. Abgeschlossen sind die Ausführungen durch eine Erläuterung zu den Planbeilagen und durch eine versuchte Schätzung der ursprünglichen Zahl der Bestattungen. Als Ergebnis ist festzuhalten, daß der Südostfriedhof nach Münzen und Funden zirka 120 Jahre lang benutzt wurde. Die Belegung gliedert sich wie folgt:

1.	310 – 340	400
2.	340 – 370	900
3.	370 – 400	900
4.	400 – 430	200 Individuen.

Im *Kapitel IV* „Die Chronologie und ihre Grundlagen“ wendet sich der Verfasser mit Recht gegen die mitunter immer noch gebräuchlich scharfe Datierung aufgrund von Münzfunden. Seiner Argumentation muß beigelegt werden. Es folgt die Liste der Fundmünzen mit einem kurzen Kommentar. Das Kapitel schließt mit einem Abschnitt zu den Ziegelstempeln und zum Belegungsbeginn, der wahrscheinlich bald nach 311 bzw. 313 n. Chr. anzusetzen ist.

Kapitel V „Gräber und Bestattung“ ist den verschiedenen nachgewiesenen Grabtypen (Sarkophage, überwölbte Grabkammern, Steinkammergräber, Steinkistengräber, Holzсарgräber,

Ziegelplattengräber, Erdgräber mit Ziegeldecke, Nischengräber mit Ziegeldach, Erdgräber) und ihrer Orientierung gewidmet. Der Verfasser stellt klar, daß Schlüsse für Chronologie und ethnische Zugehörigkeit kaum aus den Grabtypen zu ziehen sind, und zeigt dann auf, daß die West-Ost-Richtung bzw. Ost-West-Richtung im 4. Jahrhundert n. Chr. die gebräuchliche war, während im 3. Jahrhundert n. Chr. in Intercisa die Nord-Süd-Richtung häufiger war. Die Orientierung beruht nach Feststellung des Verfassers im wesentlichen auf der allgemeinen Anlage der Friedhöfe und hat wohl weniger mit den eigentlichen Bestattungsriten zu tun.

Im Abschnitt „Stratigraphien“ listet der Verfasser die wenigen Beispiele an mehrschichtigen Bestattungen auf; in der Mehrzahl handelt es sich um Nachbestattungen.

Die Ausführungen über die „Aufschlüsselung der Bestatteten nach Geschlecht“ bleiben notgedrungen wenig ergiebig, da nur in 306 Fällen, d. h. für ca. 60%, eine Geschlechtsbestimmung möglich war.

Im *Kapitel VI* „Grabplünderungen“ weist der Verfasser nachdrücklich darauf hin, daß „ohne exakte Beobachtung, Kenntnis und Fixierung der Grabplünderungen des Altertums“ die Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse der Bestatteten und die Erforschung der Bestattungsriten nicht zu gesicherten Ergebnissen führen können. In gleicher Weise sind auch die Beraubungen der Neuzeit zu bewerten.

Allgemein hält man die über dem Körper gekreuzten Arme bzw. die gefalteten Hände für einen christlichen Bestattungsritus. Der Verfasser erklärt im *Kapitel VII* „Bestattungsritus“ dies mit Recht für wahrscheinlich, da diese Beerdigungsform, die auch im Südostfriedhof von Intercisa reich belegt ist, in der Spätantike aufkommt. Echte Hockerbestattungen sind im Südostfriedhof nicht nachgewiesen. Die besonderen Körperlagen sind meist auf die Leinenbinden und die verschiedenen Formen der Totenstarre zurückzuführen.

Im Abschnitt „Beigaben“ macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß Beigabenlosigkeit in vielen Fällen auf Plünderungen zurückzuführen ist, also nicht immer auswertbar ist. Ferner macht er eine Aufstellung über die Beigaben und ihre Anordnung; besonders geht er auf die Tracht der Zwiebelknopffibeln ein; mit guten Gründen wendet er sich gegen ihre spezielle Zuordnung an Militärpersonen (S. 167 ff.).

Im *Kapitel VIII* „Das Problem des Ethnikums“ erläutert der Verfasser die Schwierigkeiten, die einer ethnischen Zuweisung der Individuen im Wege stehen. Er zeigt die Problemstellung auf und schildert die bislang aufgestellten Theorien, ohne sich selbst festzulegen.

Eine Auswertung der im Kapitel „Gräber und Bestattungen“ dargestellten Orientierungen versucht der Verfasser im *Kapitel IX* „Orientierung spätrömischer Gräber“ unter Heranziehung weiterer Friedhöfe. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Lage der Toten in ethnischer Hinsicht belanglos ist, daß eine Himmelsrichtungsorientierung nur in Friedhöfen vorkommt, deren Lage nicht durch Straßen oder Gebäude bestimmt ist, und daß frühchristliche Bestattungen nach nahe gelegenen Kultbauten orientiert sind.

Im *Kapitel X* „Die Funde“ folgt eine Bearbeitung der Gegenstände nach Gattungen. Bei der Behandlung der Keramik und der Gläser vermißt der Rezensent eine Typentafel. Ansonsten ist dieser Kommentar von wünschenswerter Genauigkeit und Kürze. Das gleiche gilt für *Kapitel XI* „Die sogenannten Barbarenobjekte“.

Die Zeichnungen der Grabkomplexe dienen nicht immer dem Verständnis. Die Darstellungen der Fibeln sind z. B. so gekritzelt, daß die Dekoration eher verunklärt als verdeutlicht wird.

Den Sinn der Zeichnung des Kästchenbeschlages aus Grab 177 auf Taf. 10 vermag der Rezensent nicht zu erkennen, denn das Foto Taf. XXI gibt viel mehr Details. Das sollte umgekehrt sein. Die Zeichnungen der Münzen sind durch ihre Skizzenhaftigkeit überflüssig.

An den Planbeilagen ist zu bemängeln, daß ein gezieltes Suchen der Gräber unmöglich ist, da die Numerierung zu stark springt. Ein Koordinatensystem wäre hier sehr hilfreich gewesen.

Die für die Beifunde angestrebte gründliche Dokumentation vermißt man bei den wiederverwendeten Fundreliefs. Nicht nur das Relief der Diana im Bad, dem ein kurzer, oberflächlicher Anhang von Gizella Erdélyi gewidmet ist (die gesamte neuere Literatur zur kauernenden Aphrodite fehlt), auch die übrigen figürlichen Darstellungen hätten eine ausführlichere Behandlung verdient.

Von den geschilderten geringfügigen Mängeln, die in der Hauptsache redaktionell begründet sind, abgesehen, ist diese Bearbeitung des spätrömischen Südostfriedhofs von Intercisa sorgfältig durchdacht. Der Rezensent hätte dem gelungenen Werk einen besseren Einband gewünscht: die Nähung riß trotz vorsichtiger Behandlung des Buches nach kurzer Zeit.

Klaus-Peter Goethert, Trier

Hans-Günther Marschall, Die Kathedrale von Verdun. Die romanische Baukunst in Westlothringen – Teil I. Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland Band 32, Saarbrücken 1981. 209 Seiten mit 88 Figuren im Text und auf Tafeln, Abbildungen auf 115 Tafeln.

Das Institut für Landeskunde im Saarland gab im Jahre 1981 den 32. Band seiner stattlichen Reihe heraus, die von Hans Erich Kubach angeregte Dissertation von Hans-Günther Marschall „Die Kathedrale von Verdun. Die romanische Baukunst in Westlothringen – Teil I“. Wie der Untertitel besagt, betreffen Marschalls Untersuchungen im wesentlichen die romanischen Anlagen der Kathedrale, weniger die Gesamtbaugeschichte; man muß deren wichtigsten Ereignisse etwas mühsam in den verschiedenen Kapiteln „zusammensuchen“. Eine einführende Gesamtgeschichte wäre deshalb sinnvoll und auch wünschenswert gewesen. Die ausgezeichnete und äußerst gründliche Arbeit macht uns mit einem der größten Kirchenbauten des 11. Jahrhunderts bekannt, einem Bau von fast 100 Meter Außenlänge, der zwei Querschiffe und vier über 50 Meter hohe Türme hatte. Es ist merkwürdig, wie wenig dieser Großbau in der kunstgeschichtlichen Literatur gewürdigt worden ist. In den ersten Kapiteln wird der Stand der Forschung referiert, die Baugeschichte nach den Schriftquellen gebracht, und es werden alle alten Ansichten und Pläne der Kathedrale nach ihrem Aussagewert befragt; auch das Baumaterial findet Erwähnung.

Der Hauptteil ist der Beschreibung der romanischen Kathedrale gewidmet (S. 65 ff.). In einer Übersicht erläutert Marschall die einzelnen Bauphasen: Der Bau I (990–1024) des Bischofs Haymo weist bereits alle Bauteile auf, die auch bei den späteren Umbaumaßnahmen im wesentlichen beibehalten werden. Bau I ist eine dreischiffige flachgedeckte Pfeilerbasilika mit zwei Querschiffen, zwei ausgeschiedenen Vierungen, zwei Chören und vier Türmen. Nach einem Brand anläßlich der Eroberung Verduns durch Herzog Gottfried von Oberlothringen 1048 wird die Kathedrale unter Bischof Theoderich (1047–1089) repariert und teilweise erneuert (Bau II). In den Kämpfen mit dem Stadtgrafen Rainald von Bar, den der tatkräftige Bischof Albero von Chiny (1131–1156) im Jahre 1134 besiegen konnte, nahm die Kathedrale erneut Schaden.